

„Aufgewacht und Angedacht“ am 17.06.2020

Gedanken zur ‚neuen Normalität‘ (von Alexander Stichternath)

Beinahe 3 Monate sind seit dem Lockdown am 23. März vergangen – 3 Monate, die völlig neu definiert haben, was wir unter ‚Normalität‘ verstehen. 3 Monate, die uns alle gezwungen haben, unsere Gewohnheiten zu ändern und uns an die neue Situation, an die sog. ‚Neue Normalität‘, anzupassen. Viele dieser Anpassungen laufen darauf hinaus, auf Gewohnheiten und Aktivitäten zu verzichten.

Ich habe mir einmal Gedanken darüber gemacht, was mir im Zuge dieses Verzichts eigentlich am meisten fehlt. Ist es die wöchentliche Chorprobe, die mich auf neue Gedanken bringt und nach der ich am nächsten Tag noch die Melodien der neuen Stücke vor mich hin summe? Sind es die Konzerte, auf die ich gehen wollte? Sind es die regelmäßigen Zugfahrten, die mir ein Gefühl von Struktur geben und die Möglichkeit, meine Gedanken zu sortieren? Oder sind es die ganzen schönen Feste und Feiern im Familien- und Freundeskreis, die aufgrund der Kontaktbeschränkungen ausfallen oder nur im kleinen Rahmen gefeiert werden können?

Ja, das alles fehlt mir. Aber wieso eigentlich? Es gibt doch jede Menge tolle Initiativen und Ideen, um so viel Normalität zu bewahren, wie eben möglich ist: Vorlesungen, Besprechungen und Seminare finden nun eben digital statt; viele Künstler spielen ihre Konzerte aus den eigenen Wohnzimmern. Mittlerweile proben sogar die Chöre zum Teil digital. Und ich habe vermutlich, seit ich 14 war, nicht mehr so viel und so lange mit meinen Freunden telefoniert. Am Wochenende hat ein Freund von mir sogar seinen Junggesellenabschied unter Corona-Bedingungen gefeiert: Mit vielen verschiedenen Stationen, mit genügend Abstand und mit einigen digital dazugeschalteten Freunden.

Das alles macht Mut und das alles gibt Kraft. Es zeigt die Kreativität, die Solidarität und den Gemeinschaftssinn, den wir Menschen über all die Umstände hinweg miteinander haben.

Trotzdem – das alles ist für mich eben doch nicht ‚Normalität‘.

Bei den ganzen neuen Formaten fehlt mir die direkte, die verzögerungsfreie Kommunikation. Mir fehlt die aus Rücksichtnahme und Vorsicht zu unterlassende Möglichkeit, seine Freunde und – ganz besonders schlimm – seine Großeltern zu umarmen. Mir fehlt es, sich so tief in ein Gespräch zu verlieren, dass man sprichwörtlich ‚Zeit und Raum‘ um sich herum vergisst. Es sind die Stunden, die ich mit einer guten Freundin und einem oft nicht so guten Rotwein (man kennt es vielleicht: das Etikett sah halt hübsch aus) auf dem Balkon sitze und wortwörtlich über Gott und die Welt rede.

Ich glaube, es ist einfach der ganz direkte, persönliche, eben der nicht-distanzierte Kontakt, der mir in der ‚Neuen Normalität‘ am meisten fehlt. Ich möchte nicht undankbar erscheinen: Ich bin wirklich sehr froh, dass wir die technischen Möglichkeiten haben, uns über große Distanzen miteinander zu unterhalten und miteinander in Kontakt zu bleiben. Trotzdem ist es einfach nicht ‚dasselbe‘. Es mag ganz profan erscheinen, aber: Mir fehlt zum Beispiel die Möglichkeit, sich bei einem digitalen Gespräch wirklich gegenseitig in die Augen zu schauen – das geht nämlich per Videochat nicht. Man kann entweder auf seinen eigenen Bildschirm oder in die eigene Kamera schauen – nicht beides zugleich. Für mich ist das nur eines unter vielen sinnbildlichen Zeichen dafür, dass digitale Kommunikation die analoge Kommunikation eben doch nicht völlig verlustfrei ersetzen kann.

Dabei zeigt die Corona-Krise und unser Umgang mit den digitalen Alternativmedien doch vor allem eins: dass wir Menschen in erster Linie kommunikative Wesen sind. Darum habe ich die große Hoffnung, dass uns diese Krise letzten Endes zeigt, was uns wirklich wichtig ist. Wirklich wichtig ist **mir** der Kontakt zu Menschen, der persönliche Austausch und das gemeinsame Miteinander.

Was ist **dir** wirklich wichtig?